

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 50 (1924)  
**Heft:** 25

**Artikel:** Schwalbe  
**Autor:** Wiegand, Carl Friedrich  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-457929>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 17.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# S C H W A L B E

Mit wundem Flügel, müdem Leibe  
Flog mir ein Schwälblein an die Scheibe.  
Es kam aus einem Schwalbenzank . . .  
Nun lag's an meinem Fenster krank.

Aus halb gebrochnem Herzen schauend,  
Bat es, sich hilflos anvertrauend,  
Um linde Schonung, linde Ruh,  
Dann gingen seine Augen zu.

Was war's, das deine heiße Seele,  
Dein klopfend Herz, die offene Kehle  
So federwarm und zornig-lieb,  
Dem giftigen Dorn entgegentrieb?

So kamst auch du einst, heiß in Nöten,  
Weil dich die Feinde wollten töten,  
Gehezt, verfürzt — und über dir  
Der Wahn des Glücks — zu mir! zu mir!

Der Bohn verging. Die Stunden blihen.  
Die heiße Not ist nun gewichen.  
Mein Herz schlägt hohl. Mein Haus steht leer.  
Mein Schwälblein atmet längst nicht mehr . . .

Carl Friedrich Wigand

## Illegitim

Brief an Jndah Bulwan, die Sängerin

Von HANS MORGENTHALER

Liebe, schöne Frau!

Als Du mir vor zwei Jahren, nachdem ich Deine Pracht besungen hatte, Deine zärtliche Umarmung sofort, wenn auch nur brieflich versprachtest, war ich bei der Echtheit Deiner seligen, malayischen Mutter überzeugt, daß Du, im Gegensatz zu gewissen weißen Frauen, wirklich ernst meintest, was Du mir schriebtest.

Heute, da Du mir Deine Liebe samt tausend Küffen neuerdings zu Füßen legst und mich so lustig fragst, ob ich nicht Lust verspüre, für einige Zeit aller Welt zum Trost mit Dir amok zu laufen, findest Du mich glühend bereit das hohe Glück entgegenzunehmen, das Du in natürlicher Unschuld und mit dem Ungetüm des halbwildern Mädchens mir armen, oft zu kurz gekommenen Trümmern anbietet.

Jndah, damals schiedest Du plötzlich, reistest seither singend durch die halbe Welt, zwei Jahre schließ die Liebe unerlöst in meinem Herzen, jetzt ist sie zu dem Lustspiel feurig bereit, das Du ihr gütig anbietest.

Ob schon es sich nun für uns zwei ebenbürtige Zigeuner in der Tat besser schicken würde, die Handlung unserer geplanten Erstaufführung übermütig-verrückt von Akt zu Akt frisch zu improvisieren — so wirst Du Deinem Dichter doch einige Winke zum Voraus und zum Besten des szenischen Gelingens gestatten müssen, da er es nicht recht magt, ein so herrliches Stück ganz nur dem blinden Walten des Dirigenten „Zufall“ zu überlassen. Denn, wie Du wohl weißt, das Vaterland Deines Erwählten ist ein etwas seltsames Land mit streng puritanischen Sitten und vermag vermutlich wenig Verständnis aufzubringen für Dein wenn auch noch so gut gemeintes Entgegenkommen und liebenswürdiges Verlangen einem armen, frauenlosen Einsamen für einige Tage Muse, Mutter und Geliebte zu spielen.

Daß ich an unserm Gastspiel z. B. höchst gesetzwidrig keinen Chering zu tragen gedenke, wird mir zwar aus guten Gründen niemand richtig übel nehmen können, in den lichten Höhen sowohl als in den letzten Abgründen des Liebes- und Ehe-Lebens kenne ich mich ordentlich aus, aber ich ahne wirklich: wenn wir nicht erstklassig spielen, könnte es zu einer Abfuhr kommen. Eines wird mir zwar nicht schwer fallen: das strahlende Gesicht eines glücklich Verliebten zur Schau zu tragen und mich zu denjenigen Freuden, die Du mir spenden willst, vor meinem Privat-Herrgott wenigstens berechtigt zu halten, wenn auch nicht vor der Welt — aber, ich muß es Dir offen gestehen, ich bin durchaus noch nicht sicher, daß es mir resillos gelingen wird, die Rolle des Hochzeitsreisenden auch am heiterhellen Tag völlig überzeugend zu spielen.

Schwierig, vor allem, wird vermutlich der erste Moment sein, lache nicht wenn ich grinsen oder stottern werde, — ich habe noch nie in der Schweiz ein Hotelzimmer mit zwei Betten bestellt. So oft ich schon auf leisen Sohlen durch fremde Hausgänge über finstere Treppen schlich, verpönter Liebe nachsteigend — so frech und offen verbotene Kirschchen zu essen wird neu sein für mich und — hoffent-

lich um so süßer! Auf jeden Fall aber, finde ich diese Methode des Lügens und Vorgebens, man gehöre zu einander und sei wirklich auch auf dem Papier Mann und Frau, ehrlicher als jenes, so viel ich weiß oft praktizierte Mieten von zwei Einzelzimmern und dann doch auf weichen Strümpfen verstoßen Zueinanderschleichen.

Wahrscheinlich wird es günstig sein, wenn wir gleich von Anfang an malayisch miteinander reden, Du weißt vielleicht schon, daß möglichst fremde Sprachen Wunder wirken in meinem Vaterland. Wenn Du auch, als kleines Mädchen der fernen Urwaldheimat grausam-früh entrisen, das Jdium Deiner Mutter etwas verlernt hast, so wirst Du doch jederzeit leicht über einige malayische Brocken verfügen um mir mit Erfolg zu helfen den Anschein einer recht seltenen fremdländischen Herrschaft zu erwecken, und ich wette tausend gegen eins, wenn wir nur recht unverständlich chakapieren, wird der Herr Hoteldirektor uns zu Ehren bald die Frackshöhe flattern lassen und uns treppauf mit verbindlichem Lächeln ins schönste Doppelbett hineinkomplimentieren . . .

Natürlich wird man früher oder später den guten Schweizer in mir spüren. Ich hoffe aber, wenn ich ehrlich meinen Namen schreibe und das Wort „Schriftsteller“ als Verus dazu, werde man bald finden, diese Frau, die er da mitbringt, dieser merkwürdige, bunte exotische Vogel — passe eigentlich nicht schlecht zu ihm, und wenn er nur nachher ein neues Buch, eine echte Hamo-Erlebnis-Geschichte schreibe, dürfe man ruhig ein Auge zudrücken, oder sogar zwei. Soviel Verständnis, nicht wahr, darf ein Künstler doch wohl von seiner Heimat verlangen!

Ich gedenke Dich also ganz selbstverständlich als meine herrliche Frau auszugeben — ein rechter Zigeuner, eine rechte Zigeunerin! — und möchte Dich nur noch freundlich bitten, nicht aus der Rolle zu fallen; denn diesmal bin ich der Eingeborene, der seinen Eroberer um schonende Rücksicht ersuchen muß.

Eine kleine Frage, die eigentlich keine ist, habe ich noch zu stellen: ich nehme stillschweigend an und vermute, Du werdest nicht wie auf den Bildern, die Du mir schicktest, im Perlbiadem der „Salome“ Deinen Liebsten beglücken wollen. So gut es mir zwar gelingen dürfte, für einige Zeit mich äußerst leichtsinnig und einer berühmten lebenslustigen Schauspielerin würdig zu geben, so schlecht ist nämlich allzu extremen Luftsprüngen der Liebe in die haute volée hinein mein armes Portemonnaie gewachsen.

Seit Tagen wartet schon die „Salome“ auf meinem Tischchen. Zwei Jahre lagest Du bereits in meinem Traum, gebe Gott, daß ich Dich, schöne Frau, bald mit zärtlichen Griffen umfange.

Jndah, schöner Stern am Himmel meiner finstern Nacht, geh auf! Komm Königin aus einer hellen Welt, lege Deine braunen Arme um meinen müden Hals, reiche mir Deine Brust, daß ich dankbar weinend mein Gesicht drin beuge.

So wie Du mich, o Schöne, küsse ich Dich tausendmal,  
kassih ehom sa-ribu kali . . .

Slamat!  
Dein Hamo.